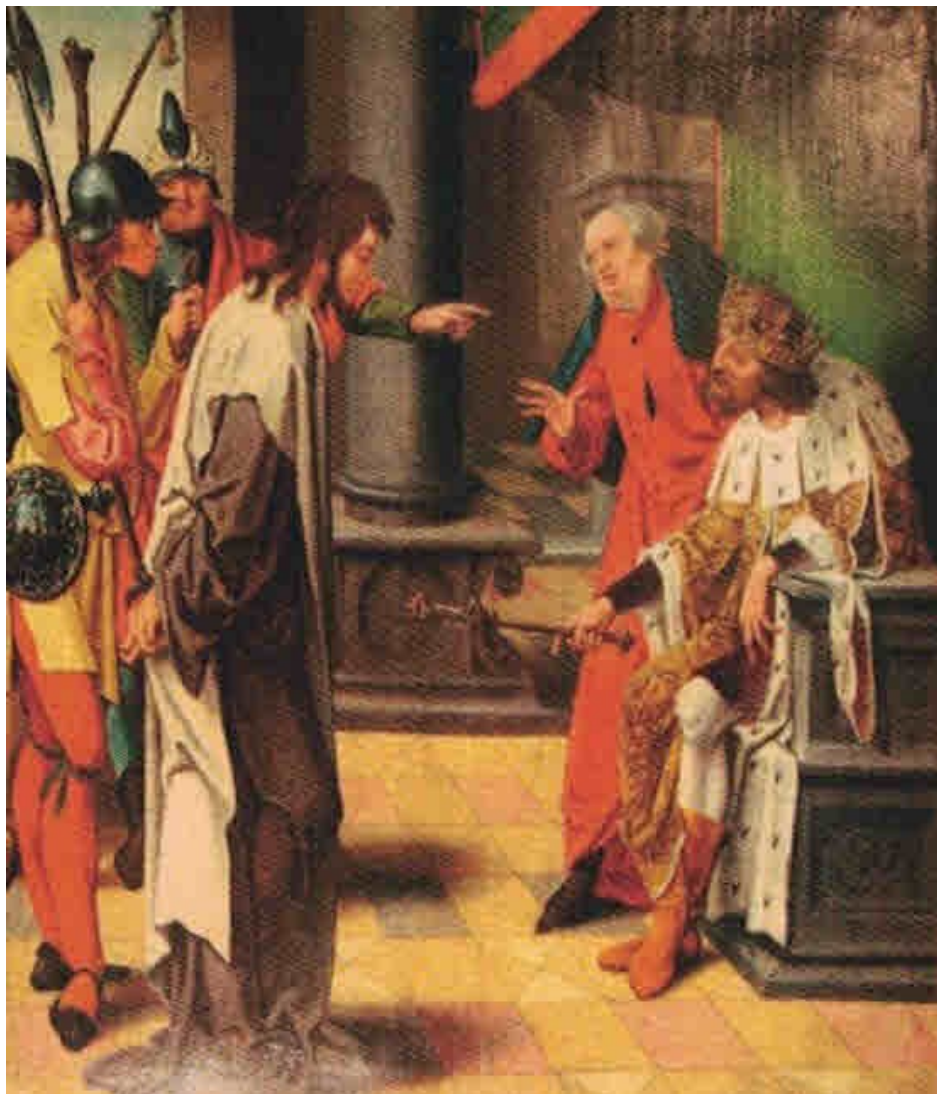


Kirche und **ML** *Frau*

*Marianische Liga – Vereinigung katholischer Frauen e.V.
Verbandsorgan 18. Jg. / Nr. 1, Februar/März 2016*



Jesus vor König Herodes

Editorial

Liebe Mitglieder und Freunde der Marianischen Liga!

Wer auf den Herrn vertraut, steht fest wie der Zionsberg, der niemals wankt, der ewig bleibt. Wie Berge Jerusalem rings umgeben, so ist der Herr um sein Volk, von nun an auf ewig. (Ps 125, 1-2).

Diese Worte des Psalmisten als Ausdruck seines vollkommenen Vertrauens auf Gott, Seine Hilfe und Seinen Schutz sind allen, die an Ihn glauben „Stütze und Stab“, gerade, wenn das Kreuz sichtbar in unserem Leben aufgerichtet wird, so wie jetzt.

Wir müssen miterleben, wie gerade unsere Mitchristen weltweit derart verfolgt werden, wie eigentlich noch nie in der Geschichte des Christentums, wie sie - und inzwischen zunehmend auch wir in unserer Gesellschaft - mit falschen Anschuldigungen und Verdächtigungen überhäuft und nicht selten gefoltert und getötet werden. Und man steht im Grunde erstaunt und entsetzt davor, wie Derartiges sich so schnell entwickeln und überall verbreiten kann.

Wir stehen mitten in der Fastenzeit, wir hören in den Lesungen des heiligen Messopfers die Erfahrungen, die Jesus Christus mit den Menschen seiner Zeit gemacht hat, wie sie ihn verleumdet, verfolgt, gefoltert und schließlich ans Kreuz genagelt haben. Und wir wissen, dass Jesu Leben Vorbild ist für das Leben Seiner Kirche und auch für das jedes einzelnen Seiner Gläubigen. Wundern wir uns also nicht, wenn es den Seinen so geht wie Ihm.

Vertiefen wir uns deshalb gerade in dieser Fasten- und Bußzeit in das Geheimnis Seines erlösenden Leidens, und versuchen wir die Kreuze anzunehmen, die der Herr für uns zuläßt! Denken wir vor allem auch im Gebet an alle, die wegen ihres Glaubens an Jesus Christus buchstäblich um alles gebracht werden, sogar bis um ihre körperliche Unversehrtheit und ihr Leben! Und bitten wir Gott, dass Er die Zeit der Prüfungen für

diese Menschen, aber auch für uns, abkürzt und dass Er uns bekehrt, damit „Sein Reich komme, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens“!

Vergessen wir aber auch nicht, dass das Kreuz nicht das letzte Wort hat, nicht bei Jesus und auch nicht bei denen, die zu Ihm gehören! „Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel“!

Die Hoffnung auf die Unsterblichkeit in der Auferstehung und ewiges Leben bei Gott und mit Ihm ist die Kraft der Bekenner und Märtyrer!

Bekehren wir uns zum Herrn, beten wir für einander und bleiben wir in Seiner Gnade, damit wir, wie Paulus sagt, „allem widerstehen können und als treu befunden werden.“

So wünschen wir Ihnen allen eine segensreiche Bußzeit und an deren Ende den Frieden und die Freude unseres Herrn, dessen Auferstehung für uns die Garantie ewigen Lebens ist, „denn ich lebe, und auch ihr werdet leben.“

Im Gebet verbunden

Ihre/Eure

Pfarrer/Inge Winkel

Gestrud Dörner

Sinnsprüche des Hl. Papstes Johannes Paul II.

Das Evangelium verspricht niemand ein bequemes Leben. Es stellt Ansprüche.

Die Wahrheit ist kein Produkt einer "Kirche von unten", sondern es kommt "von oben", von Gott.

Der Friedhof der Opfer menschlicher Grausamkeit wird erweitert, um noch einen weiteren riesigen Friedhof einzuschließen, den der Ungeborenen.

Das Heilige Jahr in der Geschichte

Geistliche Bedeutung

Das Heilige Jahr, das in der katholischen Kirche ein Jubiläumsjahr ist, wird regulär alle 25 Jahre begangen. Vorbild in der Heiligen Schrift ist das Jubeljahr, ein alle 50 Jahre begangenes Erlassjahr. Die katholische Kirche hat dem hebräischen Jubeljahr eine mehr geistliche Bedeutung gegeben. Sie besteht in einer umfassenden Vergebung und der Einladung, die Beziehung mit Gott und den Mitmenschen zu erneuern und zu vertiefen. Jeder soll angetrieben werden, seinen Glauben zu intensivieren und das Lebenszeugnis aus dem Glauben zu vertiefen. Im Zentrum der Verkündigung eines Heiligen Jahres stehen die Romwallfahrt, die Heilige Pforte, die Beichte und der Ablass. Zum heiligen Ritual gehörte bei einer Romwallfahrt der Besuch bestimmter Kirchen in Rom. Heute gehören acht Pilgerorte dazu, darunter die Petersbasilika, die Laterankirche und die größte Marienkirche in Rom, Santa Maria Maggiore, und die Katakomben.

Einige Daten

Zum ersten Mal wurde im Jahr 1300 von Papst Bonifaz VIII. (1294-1303) ein Heiliges Jahr ausgerufen. Da man sehr wohl

nicht nur um die Sündenschuld wusste, die durch Reue und Beichte getilgt wurde, sondern auch um die Sündenstrafen, die noch abzubüßen waren, gewährte damals Papst Bonifaz VIII., der über die ungeheuren Menschenmassen, die er nach St. Peter ziehen sah, überrascht war, angesichts verbreiteter Endzeitstimmung erstmals einen besonderen vollständigen Ablass für Rompilger. Dieses Heilige Jahr sollte zunächst alle 100 Jahre wiederholt werden, aber schon im Jahr 1343 wurde der Abstand auf 50 Jahre verkürzt. Papst Paul II. (1464-1471) schließlich legte fest, dass die Feier eines Heiligen Jahres alle 25 Jahre stattfinden soll, so dass jede Generation von Gläubigen einmal im Leben die Möglichkeit hatte, den mit der Pilgerfahrt zu den Heiligen Stätten verbundenen Ablass zu erlangen. Im Heiligen Jahr 1600 fand eine Reihe von Protestanten in Rom zum katholischen Glauben zurück, unter ihnen sogar ein Verwandter des Genfer Reformators Calvin, und im Jahr 1675 ging Königin Christine von Schweden in die römischen Armenhäuser und Pilgerhospize, um dort die Armen zu bedienen. Und dann geschah es im Jubeljahr 1725, dass unter den

Pilgern dreihundertsiebzig ehemalige Sklaven waren, die von den Redemptoristen in Tunis aus moslemischer Gefangenschaft losgekauft worden waren. Als Papst Paul VI. für 1975 ein Heiliges Jahr ausrufen lassen wollte, rieten ihm viele Stimmen davon ab, weil man dachte, dass es nicht mehr zeitgemäß wäre und kaum Erfolg bringen würde. Die große Zahl von fast zehn Millionen Pilgern belehrte die Kritiker eindrucksvoll. Das letzte Jahr in dieser Reihe war das große Jubiläum von 2000. Regulär wäre das nächste Heilige Jahr 2025 gewesen. Das begonnene Heilige Jahr der Barmherzigkeit setzt genau 50 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils (1965) ein. Bis heute gab es in der Geschichte der Kirche neben den regulären Heiligen Jahren verschiedentlich auch außerordentliche Heilige Jahre, etwa 1566 angesichts der Türkenbedrohung und im Jahr 1605 zum Amtsantritt von Papst Paul V. Im Jahr 1933 feierte Papst Pius XI. den 1900. Jahrestag der Erlösung, und das Jahr 1983 feierte Papst Johannes Paul II. als besonderes Gedenkjahr der Erlösung nach 1950 Jahren. Besondere Jahre waren dann auch 1987 mit dem Themenschwerpunkt „Maria“ und 2008 mit dem

Thema „Paulus“ anlässlich der Geburt des Völkerapostels vor 2000 Jahren.

Öffnung der Heiligen Pforte

Ein Heiliges Jahr ist für die meisten Gläubigen vor allem mit der Öffnung der Heiligen Pforten in den vier päpstlichen Erzbasiliken der Ewigen Stadt verbunden. Im Durchschreiten einer „Porta Sancta“ empfand man Erbarmen, Verzeihen von Schuld und den Zuspruch einer neuen Wirklichkeit. Im ersten Heiligen Jahr (1300) besaßen „Heilige Pforten“ noch keine Bedeutung. Historisch lassen sich solche Pforten noch nicht belegen. Anders war es, als dem viel geschmähten Papst Alexander VI. die Leitung der Kirche anvertraut wurde: Er war bemüht, das Jubeljahr 1500 zu einem großen religiösen Ereignis werden zu lassen. Seinen Zereemonienmeister, den aus Straßburg stammenden Johannes Burckard, beauftragte er mit der Ausgestaltung der liturgischen Feierlichkeiten. Berichte über „Gnadenpforten“ im Vatikan und im Lateran regten Burckard dazu an, das Heilige Jahr mit einem besonders feierlichen Ritus beginnen zu lassen: mit der Öffnung von Pforten in den vier römischen Erzbasiliken. Der Borgia-Papst trug damals auf, dass die Heilige

Pforte Tag und Nacht für die Pilger offen stehen und von Ordensleuten bewacht werden soll. In der Verkündigungsbulle, die zur Feier des Heiligen Jahres 2015/2016 aufruft, betont der Papst: „Die Heilige Pforte wird

eine Pforte der Barmherzigkeit sein, und wer durch diese Pforte hindurchschreitet, kann die tröstende Liebe Gottes erfahren, welcher vergibt und Hoffnung schenkt.“ Quelle: s. unter Artikel „Von der Barmherzigkeit in der Wahrheit“

Papst Franziskus veröffentlicht Botschaft zur Fastenzeit

„Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Mt 9,13). Die Werke der Barmherzigkeit auf dem Weg des Jubiläums (in Auszügen)

Gottes Bund mit den Menschen: eine Geschichte der Barmherzigkeit

Das Geheimnis der göttlichen Barmherzigkeit offenbart sich im Laufe der Geschichte des Bundes Gottes mit seinem Volk Israel. Gott erweist sich nämlich immer reich an Erbarmen und ist bereit, bei jeder Gelegenheit seinem Volk mit tief empfundener Zärtlichkeit und Anteilnahme zu begegnen, vor allem in den ganz dramatischen Augenblicken, wenn die Treulosigkeit des Volkes den Bund bricht und das Bündnis auf stabilere Weise in Gerechtigkeit und Wahrheit neu bestätigt werden muss. Wir haben es hier mit einem regelrechten Liebesdrama zu tun, in dem Gott die Rolle des betrogenen Vaters und Ehemannes spielt, während Israel den treulosen Sohn, die treulose Tochter oder Braut verkörpert. Es

sind gerade die Bilder aus dem Familienleben – wie im Fall Hoseas (vgl. Hos 1–2) –, die ausdrücken, wie weit Gott sich mit seinem Volk verbinden möchte.

Dieses Liebesdrama erreicht im menschengewordenen Sohn seinen Höhepunkt. In ihm gießt Gott seine grenzenlose Barmherzigkeit in solchem Maße aus, dass er ihn zur „inkarnierten Barmherzigkeit“ (vgl. *Misericordiae vultus*, 8) macht. Als Mensch ist Jesus von Nazareth gänzlich Sohn Israels, bis hin zur Verkörperung jenes innigen Hörens auf Gott, zu dem alle Juden durch das „Höre, Israel!“ aufgerufen sind, das auch heute noch das Herz des Bundes zwischen Gott und Israel bildet: „Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Dtn 6,4–5).

Als Sohn Gottes ist er der Bräutigam, der alles unternimmt, um die Liebe seiner Braut zu gewinnen, an die ihn seine bedingungslose Liebe bindet, die dadurch sichtbar wird, dass er sich auf ewig mit ihr vermählt.

Dies ist der lebendige Kern der apostolischen Verkündigung, in der die göttliche Barmherzigkeit eine zentrale und grundlegende Stellung einnimmt. Es ist „die Schönheit der heilbringenden Liebe Gottes, die sich im gestorbenen und auferstandenen Jesus Christus offenbart hat“ (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 36), jene erste Verkündigung, „die man immer wieder auf verschiedene Weisen neu hören muss und die man in der einen oder anderen Form im Lauf der Katechese [...] immer wieder verkünden muss“ (ebd., 164). Die Barmherzigkeit „drückt [dann] die Haltung Gottes gegenüber dem Sünder aus, dem er eine weitere Möglichkeit zur Reue, zur Umkehr und zum Glauben anbietet“ (*Misericordiae vultus*, 21), um auf diese Weise die Beziehung zu Ihm wiederherzustellen. Im Gekreuzigten geht Gott schließlich so weit, den Sünder in seiner äußersten Entferntheit erreichen zu wollen, genau dort, wo dieser sich verirrt und von ihm abgewandt hat. Und dies tut er in der Hoff-

nung, dadurch endlich das verhärtete Herz seiner Braut zu rühren.

Die Werke der Barmherzigkeit
Die Barmherzigkeit Gottes verwandelt das Herz des Menschen, lässt ihn eine treue Liebe erfahren und befähigt ihn so seinerseits zur Barmherzigkeit. Es ist ein stets neues Wunder, dass die göttliche Barmherzigkeit sich im Leben eines jeden von uns ausbreiten kann, uns so zur Nächstenliebe motiviert und jene Werke anregt, welche die Tradition der Kirche die Werke der leiblichen und der geistigen Barmherzigkeit nennt. ...

Vor dieser Liebe, die stark ist wie der Tod (vgl. Hld 8,6), erweist sich jener als der Ärmste, der nicht bereit ist, seine Armut einzugehen. Er meint, reich zu sein, ist aber in Wirklichkeit der Ärmste unter den Armen. Denn er ist Sklave der Sünde, die ihn dazu drängt, Reichtum und Macht nicht zum Dienst an Gott und am Nächsten einzusetzen, sondern um in sich das tiefe Wissen zu ersticken, dass auch er nichts als ein armer Bettler ist. Und je größer die Macht und der Reichtum sind, über die er verfügt, desto größer kann diese trügerische Verblendung werden. Das geht so weit, dass er den armen

Lazarus, der vor seiner Haustür bettelt (vgl. Lk 16,20–21), nicht einmal sehen will – dabei ist Lazarus ein Bild Christi, der in den Armen um unsere Bekehrung bettelt. Lazarus ist die Möglichkeit zur Bekehrung, die Gott uns bietet und die wir vielleicht gar nicht sehen. Mit dieser Verblendung geht ein hochmütiger Allmachtschwahn einher, in dem unheilvoll jenes dämonische „Ihr werdet sein wie Gott“ anklingt (vgl. Gen 3,5), das die Wurzel aller Sünde ist. Dieser Wahn kann gesellschaftliche und politische Formen annehmen, wie die totalitären Systeme des zwanzigsten Jahrhunderts gezeigt haben und wie dies heute die Ideologien des vereinheitlichten Denkens und der Technoscience zeigen, die sich anmaßen, Gott als irrelevant abzutun und den Menschen auf eine zu instrumentalisierende Masse zu reduzieren. Und dieser Wahn kann gegenwärtig auch in den Strukturen der Sünde zum Ausdruck kommen, die mit einem irrigen Entwicklungsmodell in Zusammenhang stehen, das auf der Vergötterung des Geldes beruht. Dies führt zur Gleichgültigkeit der reicheren Menschen und Gesellschaften gegenüber dem Schicksal von Armen, denen sie ihre Türen verschließen und die zu sehen sie sich sogar

weigern.

Die Fastenzeit in diesem Jubiläumsjahr ist also für alle eine geeignete Zeit, um durch das Hören auf Gottes Wort und durch Werke der Barmherzigkeit endlich die eigene existenzielle Entfremdung zu überwinden. Wenn wir durch die leiblichen Werke das Fleisch Christi in unseren Brüdern und Schwestern berühren, die bedürftig sind, gespeist, bekleidet, beherbergt und besucht zu werden, dann berühren die geistigen Werke unmittelbarer unser Sünder-Sein: beraten, belehren, verzeihen, zurechtweisen, beten. Die leiblichen und die geistigen Werke dürfen daher nie voneinander getrennt werden. Denn gerade indem der Sünder im Armen das Fleisch des gekreuzigten Jesus Christus berührt, kann ihm – gleichsam als Geschenk – bewusst werden, dass er selbst ein armer Bettler ist. Auf diesem Weg haben auch die „Hochmütigen“, die „Mächtigen“ und die „Reichen“, von denen das Magnificat spricht, die Möglichkeit zu erkennen, dass sie vom Gekreuzigten, der auch für sie gestorben und auferstanden ist, unverdient geliebt werden. Einzig in dieser Liebe liegt die Antwort auf jenes Sehnen nach ewigem Glück und ewiger Liebe, das der Mensch mit Hilfe der Götzen des Wissens,

der Macht und des Reichtums meint stillen zu können. Es bleibt jedoch immer die Gefahr bestehen, dass die Hochmütigen, die Reichen und die Mächtigen dadurch, dass sie sich immer hermetischer vor Christus verschließen, der im Armen weiter an die Tür ihres Herzens klopft, am Ende sich selbst dazu verurteilen, in jenem ewigen Abgrund der Einsamkeit zu versinken, den die Hölle darstellt. Deshalb erschallen für sie wie für uns alle erneut die inständigen Worte Abrahams: „Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören“ (Lk 16,29). Dieses tätige Hören wird uns am besten dafür

vorbereiten, den endgültigen Sieg über die Sünde und den Tod des schon auferstandenen Bräutigams zu feiern, der seine Braut reinigen möchte in Erwartung seines Kommens. Versäumen wir nicht diesen für die Bekehrung günstigen Moment der Fastenzeit! Darum bitten wir unter Anrufung der mütterlichen Fürsprache der Jungfrau Maria, die als Erste vor der Größe der göttlichen Barmherzigkeit, die ihr unentgeltlich zuteil wurde, die eigene Niedrigkeit erkannte (vgl. Lk 1,48) und sich als einfache Magd des Herrn bezeichnete (vgl. Lk 1,38).

Quelle: S. unter Artikel „Von der Barmherzigkeit in der Wahrheit“

Die göttliche Barmherzigkeit

ist ansteckend für die Menschheit. Jesus war Gott, aber gleichzeitig auch Mensch. In seiner Person finden wir die göttliche Barmherzigkeit verkörpert. Mit Barmherzigkeit ist die Gerechtigkeit gerechter und verwirklicht sich so tatsächlich selbst. Das heißt nun nicht, dass man immer Nachsicht üben und die Gefängnistore öffnen kann auch für all jene, die sich schwerer Verbrechen schul-

dig gemacht haben. Es *bedeutet viel mehr, dass wir jenen aufheben, die gestrauchelt sind.*

Gott vergibt alles. Er gibt allen eine neue Chance. Er schenkt seine Barmherzigkeit jedem, der darum bittet. Wir sind es, die nicht verzeihen können.

Quelle: Papst Franziskus in seinem neuen Buch „Der Name Gottes ist Barmherzigkeit“.

Sinnspruch:

Besser ist es, die Zunge zu beherrschen als zu fasten bei Wasser und Brot. (Hl. Johannes von Kreuz)

Von der Barmherzigkeit in der Wahrheit

In vielen Diskussionen, aber auch in verschiedenen öffentlichen Stellungnahmen, wie man in der katholischen Kirche mit den „wiederverheirateten Geschiedenen“ umgehen soll, wird immer wieder zu „mehr Barmherzigkeit“ gemahnt und aufgerufen. Einerseits ist Barmherzigkeit das Wesen Gottes und ein Wesensmerkmal des Christentums und der katholischen Kirche, andererseits wird sie in unserer Zeit vielfach als ein Schlagwort verwendet, um wesentliche Glaubenswahrheiten in Frage zu stellen. Wenn wir nun auf das Neue Testament schauen, begegnen uns zwei Bibelstellen: das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,30-37) und das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-31). Der barmherzige Vater freut sich über die Rückkehr des verlorenen Sohnes, obwohl dieser sich vom Vater abgewandt und sein Erbe in der Fremde vergeudet hat. Dass der Vater barmherzig ist, machen Reue und Umkehr möglich. Nicht darum geht es also, dass ein falsches Verhalten gutgeheißen wird, sondern dass sich jemand bekehrt und in das Haus des Vaters zurückfindet. Wer nichts bereut und deshalb auch nicht bereit ist umzukehren, der erwartet

zweifellos auch keine Barmherzigkeit gegenüber seiner Person, sondern dass die Verhaltensnorm endgültig verabschiedet wird. Was Barmherzigkeit ist, wird nicht dort offenbar, wo sie gleich bedeutend mit Toleranz gesehen wird, weil man den Sünder „erträgt“ und ihn weiter sündigen lässt, sondern wo die Sünde offen verurteilt und gleichzeitig der Sünder geliebt wird: Es ist die christliche Lehre, die verlangt, dass wir dem Sünder mit Liebe begegnen, die Sünde jedoch entschieden ablehnen und zurückweisen (vgl. hl. Augustinus).

Eine Kirche, die Sünde Sünde nennt, handelt nicht unbarmherzig, sondern verantwortungsvoll, damit Menschen Orientierung finden im allgemeinen Wertechaos, das heute oftmals die Menschen umgibt und prägt. So müssen wir vor einer falschen Barmherzigkeit bewahrt werden, wie sie heute nicht selten im Westen Europas praktiziert und erlebt wird. Fast jede moralische Fehlleistung, die heute vielerorts und vielfach in die Gesetzgebungen unserer hoch entwickelten Länder Eingang gefunden hat, wird mit Barmherzigkeit begründet. Man spricht im Kontext der Abtreibung von der Fristenlösung, weil man doch Mit-

leid mit einer Frau haben muss, die durch das Austragen eines Kindes schwere Einbußen ihrer persönlichen Entwicklung hinnehmen müsste. Dem „Drama der Abtreibung“ widmet Papst Franziskus in diesem Heiligen Jahr seine besondere Aufmerksamkeit, wenn er allen Priestern die Vollmacht überträgt, „von der Sünde der Abtreibung jene loszusprechen, die sie vorgenommen haben und reuigen Herzens dafür um Vergebung bitten“. „Barmherzig“ ist heute der, der Mitleid hat mit einem schwerkranken Menschen, dem man die Todesspritze verabreichen sollte, um ihn nicht noch länger leiden zu lassen. Und

„barmherzig“ möchte man mit kinderlosen Paaren sein, die durch „In-vitro-fertilisation“ zu einem Kind kommen können, wobei ausgeblendet wird, dass dadurch zahlreiche andere „mögliche“ Kinder als Embryonen zerstört werden. Bedarf nicht vielmehr jener der Barmherzigkeit Gottes, der sich selbst zum Herrn über Leben und Tod anderer macht?

Aus: das Neue Groschenblatt, Jgg. 46, Nr. 2 Februar 2016 (Redaktion Pfr. Dr. Gerhard Maria Wagner, ernannter, aber auf eigene Bitte nicht geweihter Weihbischof von Linz)

Der Rosenkranz zur Barmherzigkeit Gottes

(gebetet auf einem einfachen Rosenkranz)

Am Anfang:

Vater unser im Himmel / Gegrüßet seist du, Maria / Ich glaube an Gott

Große Perlen (1x):

Ewiger Vater, ich opfere Dir auf den Leib und das Blut, die Seele und die Gottheit Deines über alles geliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, zur Sühne für unsere Sünden und die Sünden der ganzen Welt.

Kleine Perlen (10x):

Durch Sein schmerzhaftes Leiden / hab(e) Erbarmen mit uns und der ganzen Welt. (Als Wechselgebet wie Ave Maria)

Zum Schluss (3x):

Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott, / hab(e) Erbarmen mit uns und der ganzen Welt.

(Dieser Barmherzigkeitsrosenkrantz ist geeignet als Gebetsnovene zur Vorbereitung auf den Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit von Karfreitag bis Samstag vor dem Weißen Sonntag)

Der Papst und die ‚konservativste‘ Rota-Ansprache der letzten Jahre

Am 22. Januar eröffnete Papst Franziskus mit einer Ansprache an das Gericht der Römischen Rota das Gerichtsjahr. Nach zwei Jahren, in denen sich die Kirche im Rahmen einer außerordentlichen und einer ordentlichen Bischofssynode der Problematik von Ehe und Familie in der modernen Welt zugewandt hatte, wurde diese Ansprache vor allem unter zwei Aspekten erwartet: unter dem Aspekt des Scheiterns der Ehe und der wiederverheirateten Geschiedenen sowie dem Aspekt dessen, was in Deutschland unter dem Begriff „Ehe für alle“ bekannt und in Italien im Moment aktuell ist, da im Parlament ein Gesetz zur zivilrechtlichen Anerkennung von alternativen (auch homosexuellen) Lebensgemeinschaften zur Abstimmung ansteht.

Der vor allem in säkularen Medien gepflegten Legende nach ist Papst Franziskus ja ein „revolutionärer“ Papst, der für viele nicht

zögern würde, auch Grundfeste der Lehre zur Abstimmung zu stellen, sie im Horizont von neuen „Lebenswirklichkeiten“ zu beurteilen, die Lehre hinter individuelle Gewissensentscheidungen zu stellen, die Ergebnis einer besonderen Unterscheidung der Geister sein sollten.

Zunächst nahm Franziskus die Definition der Sacra Rota Romana auf, mit der sein Vorgänger Pius XII. ihren Aufgabenbereich umschrieben hatte. Dieses Gericht war für den ehrwürdigen Diener Gottes „Gericht der Familie“, damit die Kirche, die untrennbar mit der Familie verbunden sei, fortfahre, „den Plan des Schöpfergottes und Erlösers für die Heiligkeit und Schönheit der Einrichtung der Familie zu verkünden.

Dieser Wesensbestimmung des Gerichts der Sacra Rota fügte Franziskus, über Pius XII. Hinausgehend, eine weitere komplemen-

täre hinzu. Das Gericht dürfe nicht vergessen, dass es „Gericht der Wahrheit“ sei. Der Papst unterstrich: „die Kirche kann die vollkommene und unfehlbar barmherzige Liebe Gottes gegenüber den Familien zeigen, besonders gegenüber den durch die Sünde und die Prüfungen des Lebens verletzten, und gleichzeitig die unverzichtbare Wahrheit der Ehe nach dem Plan Gottes verkünden“.

Der zweijährige Synodenprozess habe eine vertiefte Unterscheidung gestattet, dank derer „die Kirche der Welt gezeigt hat, dass es keine Verwirrung zwischen der von Gott gewollten Familie und jeder anderen Art von Verbindung geben darf“.

Die Familie und die Kirche trügen auf verschiedenen Ebenen dazu bei, den Menschen zum Ziel seines Daseins zu begleiten. Gerade weil die Kirche „mater et magistra“ sei, wisse sie, dass einige unter den Christen einen starken, von der Liebe geformten Glauben hätten, „der von einer guten Katechese gestärkt und vom Gebet und sakramentalen Leben genährt wird, während andere einen schwachen Glauben haben, der vernachlässigt und nicht geformt wurde, wenig erzogen

oder vergessen worden ist“.

Franziskus unterstrich: „Es ist gut, eindeutig zu bekräftigen, dass die Qualität des Glaubens nicht die wesentliche Bedingung für den Ehekonsens ist, der entsprechend der immerwährenden Lehre nur auf natürlicher Ebene unterminiert werden kann (CIC, can. 1055 § 1 und 2).

Und weiter: „Der ‚habitus fidei‘ wird im Augenblick der Taufe eingegossen und fährt fort, seinen geheimnisvollen Einfluss auf die Seele zu haben, auch wenn der Glaube nicht entwickelt ist und psychologisch abwesend zu sein scheint“. Verfehlungen in der Bildung des Glaubens und auch der Irrtum hinsichtlich der Einheit, der Unauflöslichkeit und sakramentalen Würde der Ehe „verderben den Ehekonsens nur, wenn sie den Willen bestimmen (vgl. CIC can. 1099). Gerade aus diesem Grund müssen die Irrtümer, die die Sakramentalität der Ehe betreffen, sehr sorgfältig gewertet werden“.

Abschließend hob der Papst hervor, dass die Kirche mit erneuertem Sinn für Verantwortung die Ehe in ihren wesentlichen Elementen – „Nachkommen, Wohl der Ehegatten, Einheit, Unauflös-

lichkeit Sakramentalität“ – nicht als Ideal für wenige vorschlage, sondern als Wirklichkeit, die dank der Gnade Christi von allen getauften Gläubigen gelebt werden könne. Franziskus betonte in diesem Zusammenhang die pastorale Dringlichkeit einer Art von

„Ehevorbereitungs-Katechumenat“, die alle Strukturen der Kirche einbegreifen solle, wie dies auch von einigen Synodenvätern angeregt worden sei.

<http://www.kath.net/news/53713>.

23 Januar 2016 (in Auszügen)

Ein Gerüchteküche wird zur Kampagne

Was ist ein Gerücht? Vergil (röm. Dichter) beschreibt es im vierten Buch seiner Aeneis (173-190): Das Gerücht ist ein Übel; es ist schnell, beweglich; ursprünglich klein, wächst es ständig, geht über Land, erhebt sich in die Lüfte, versteckt den Kopf in Wolken; es ist ein Scheusal, greulich und groß; sein Körper ist mit Federn bedeckt; darunter verbirgt es ebenso viele Augen, Zungen mit tönenden Mündern und lauschende Ohren. Auch nachts schwirrt das Gerücht und schläft nie. Als Wächter sitzt es auf den Dächern der Bürger und auf den Palästen; es schreckt die mächtigen Städte; es ist erpicht auf Trug und Verkehrtheit; Wahres mischt es mit Falschem; als Gerücht schwillt es durch das Gerede in den Ohren der Menschen an. Zwar teilt es auch Wahres mit, doch verkündet es lügnerisch auch, was nie geschehen ist. Die Quelle des Gerüchtes ist nicht mehr ausfindig zu

machen, weil sich das Gerücht ja mit einer Wolke umgibt.

Die Bildzeitung berichtete Anfang Dezember in übergroßen Lettern: DEUTSCHER PAPST-MITARBEITER UNTER VERDACHT - Razzia im Vatikan! Ein neuer Skandal erschüttert den Vatikan. Im Mittelpunkt: der deutsche Kardinal Müller, einer der wichtigsten Männer der Weltkirche und engen Vertrauten (sic!) des Papstes! Lesen Sie mal, was die Ermittler in seinen Büros in einer Schublade, versteckt hinter einer Dose Wiener Würstchen fanden ...

Von der Bildzeitung übernommen (Vollständigkeit der Aufzählung nicht garantiert!): Münchner Merkur – Die Welt – Bayerischer Rundfunk – Augsburger Allgemeine – www.spiegel.de – Stuttgarter Nachrichten – Focus – Passauer Neue Presse

Dementi: „Vatikansprecher Federico Lombardi wies die Vorwürfe zurück... Die Oberen der Behörde

(Glaubenskongregation), insbesondere Kardinal Müller, der fälschlicherweise in dem fraglichen Artikel angeführt wird, haben mit dieser Angelegenheit nichts zu tun.“

Folgende Gerüchte, die die Redaktionen der öffentlich rechtlichen Medien wie auch die Presse betreffen, konnte die Redaktion der IKW nicht bestätigen:

1. Die Redaktionen hätten vereinbart, keine ungesicherten, auf den Wahrheitsgehalt überprüften

Nachrichten von irgendwelchen Zeitungen zu übernehmen.

2. Die Redaktionen würden zukünftig Falschmeldungen auf der Titelseite in großer Aufmachung dementieren und entstandene Schädigungen wiedergutmachen.

3. In den Redaktionsräumen würden Fortbildungen über die Grundlagen des katholischen Glaubens eingeführt.

Aus: INFORMATIONEN AUS KIRCHE UND WELT - JANUAR 2016

Sinnsprüche:

Die Menschen haben Gott vergessen, und das ist der Grund für die Probleme der Gegenwart. Wir werden keine Lösung finden ohne die Umkehr des Menschen zum Schöpfer aller Dinge.

(Alexander Issajewitsch Solschenizyn)

Je mehr du dich von den irdischen Dingen trennst, desto mehr näherst du dich den himmlischen, und umso mehr findest du in Gott.

(Hl. Johannes von Kreuz)

Wir leben in einer Zeit, wo vieles zugrunde geht und anderes dafür neu entstehen muss. (Hl. Arnold Janssen, 1837-1909)

Voltaire, der „aufgeklärte Betrüger im Dienst der Mächtigen“

Der französische Schriftsteller Voltaire, eigentlich François-Marie Arouet (1694–1778), gilt als „Vater der Aufklärung“ und als „Papst des Laizismus“. Ganz anderer Ansicht ist die französische Schriftstellerin und Historikerin Marion Sigaut. Voltaire habe „die Wirklichkeit verzerrt, um seine

fixen Ideen zu rechtfertigen. Sein Anliegen war nicht die Wahrheit, sondern die Zerstörung des Christentums“, so die namhafte Pariser Autorin, die heute in Burgund lebt.

Marion Sigaut, Historikerin und Schriftstellerin

Im Alter von 18 Jahren schloß sie sich den 68er Studentenprotesten an, machte sich linkes Gedanken-gut zu eigen und wurde in der feministischen Bewegung aktiv. Als überzeugte Zionistin ging sie Anfang der 1970er Jahre nach Israel und schloß sich einem Kibbuz an. Aufgrund dieser Erfahrungen distanzierte sie sich später vom Zionismus und wandte sich der katholischen Tradition zu.

Sie studierte Geschichte in Paris und debütierte 1989 mit ihrem ersten Roman „*Le Petit Coco*“. Ihre ersten fünf Romane befassen sich mit Israel und dem israelisch-palästinensischen Konflikt und tragen autobiographische Züge. Ihr zweiter Roman erschien 1992 unter dem Titel „*Das Herz zweier Welten*“ auch in deutscher Übersetzung.

Als Historikerin befasst sich Sigaut vor allem mit dem 18. Jahrhundert, mit dem Ancien Regime in seiner Endphase, der Aufklärung und der Französi-schen Revolution. Sigaut spricht von einer „Notwendigkeit, die Geschichtsschreibung zu korri-gieren“. Vor allem die katholische Kirche und die Katholiken würden in den Geschichtsbüchern, wie sie an den Schulen benützt werden, verzerrt dargestellt. Auch das sei, unter anderem, ein „Erbe

der Aufklärung“, so Sigaut. Über Voltaire legte sie 2014 das ebenso vielbeachtete wie ange-feindete Buch „*Voltaire – Une imposture au service des puis-sants*“ (Voltaire – Ein Betrüger im Dienst der Mächtigen) vor.

Der Literaturwissenschaftler, Historiker und Theologe Giuseppe Reguzzoni, Übersetzer zahlreicher Schriften von Joseph Ratzinger, Walter Kasper und Christoph Schönborn ins Italieni-sche, führte mit Marion Sigaut ein Gespräch über Voltaire, das in der Wochenzeitschrift *Tempi* veröffentlicht wurde.

Gespräch über Voltaire, eigent-lich François-Marie Arouet (1694–1778)

Nach einer langjährigen For-schungstätigkeit räumt Sigaut mit Vorurteilen auf, die noch heute die Zeit der Aufklärung im apologetischen Tonfall darstellen. Ihre erste Arbeit zum Thema war das 2008 veröffentlichte Buch „*La Marche rouge, les enfants perdus de l'hopital general*“. Darin schil-dert Sigaut die dunklen Seiten einer jansenistischen Einrichtung in Paris, die Schauplatz eines gigantischen Kinderhandels war. 2011 folgte eine Aufsatzsam-mlung über die vorrevolutionäre Zeit „*De la centralisation monar-chique à la révolution bour-*

geoise“. Mit „*Voltaire – Une imposture au service des puissants*“ wagte sie schließlich den Angriff auf den Säulenheiligen des französischen Laizismus. „Eine sehr genau dokumentierte, aber politisch völlig unkorrekte Studie“, so Reguzzoni. Sie „beweist nicht nur ihre große historische Kompetenz, sondern vor allem ihren Mut als Forscherin, die nur einer ehrlichen Suche nach der Wahrheit der Fakten verpflichtet ist“.

Reguzzoni: Warum Voltaire? Warum ist rund um diese Persönlichkeit noch eine maßlose Schwärmerei zu registrieren, mehr sogar noch als es bei seinen Zeitgenossen der Fall war?

Sigaut: Ich wollte nicht über Voltaire arbeiten, bin ihm aber im Laufe meiner Forschungen begegnet, was unausweichlich ist, wenn man sich für das 18. Jahrhundert interessiert. Ich war erstaunt zu entdecken, welches Gefälle das trennt, was gesagt wird von dem, was war. Unglaublich. Die Lüge ist so enorm, dass sich mir der Wunsch geradezu aufgedrängt hat, das richtigzustellen. Es war notwendig, die Wahrheit zu sagen. Die Schwärmerei für Voltaire ist der Maßstab für die verlogene Enormität, die das System über unsere Vergangenheit verbreitet. Das Publikum liebt einen Voltaire,

den es nie gegeben hat. Was es wirklich bewundert, ist die Intelligenz, die Großzügigkeit, den Mut, den Einsatz für eine gute Sache, eben alles, von dem man es glauben lässt, dass Voltaire es verteidigt habe. Die Lüge ist einfach zu groß.

*Reguzzoni: Aber Voltaire wurde zweimal in die Bastille gesperrt! Auch deshalb wird er noch heute als Symbol der Gedankenfreiheit präsentiert. Sie schreiben hingegen in Ihrem Buch, dass der damals 22jährige Voltaire nur ganz kurz in der Bastille war wegen seines Pamphlets *Puero* regnante, mit dem er sich der Beleidigung des Staatsoberhauptes schuldig gemacht hatte, ein Verbrechen, auf das auch heute in unserer Rechtsordnung Gefängnis steht. Kann man die Voltairesche Hagiographie kritischer lesen? Kann man Voltaire historisch objektiver lesen, ohne die Dogmen der Gedankenfreiheit zu übertreten?*

Sigaut: Voltaire zu kritisieren, bedeutet, all das in Frage zu stellen, was uns über unsere Vergangenheit erzählt wird. Das gegenwärtige System lässt uns glauben, dass die Aufklärung eine Erlösungsbewegung für das Volk und die Französische Revolution eine Volkserhebung war, dass

Voltaire die Meinungsfreiheit verteidigte, dass die Könige Tyrannen waren und dass die katholische Religion barbarisch war. Die Wirklichkeit ist das genaue Gegenteil. Die Aufklärung war eine elitäre Bewegung voll der Verachtung für das Volk. Die Revolution war eine Reihe von blutrünstigen und barbarischen Staatsstreichen. Voltaire war ein Monster. Unsere Könige waren Beschützer und die katholische Religion war die tragende Säule der schönsten Werte unserer Zivilisation. Voltaire zu kritisieren, bedeutet, die Gedankenfreiheit wiederzuentdecken.

Reguzzoni: Genau, die Eliten... Voltaire liebte weder das Volk noch die Ausgegrenzten, die er zutiefst verachtete, so wie er die Schwarzen verachtete, die er als „sprechende Tiere“ bezeichnete, und die Juden. War Voltaire, der Autor der „Abhandlung über die Toleranz“, ein toleranter Mann?

Sigaut: Voltaire war wohl vielmehr der Intoleranteste unter seinen Zeitgenossen. Sein ganzes Leben kämpfte er dafür, jene in die Bastille sperren zu lassen, die er nicht leiden konnte, und dafür, die Schriften zu verbieten, die ihn in den Schatten stellten. Sein Kampf für die Toleranz bestand ausschließlich darin, die Katholiken

fälschlicherweise der Intoleranz zu beschuldigen und die Toleranz zu ihrem Schaden zu predigen. Seine „Abhandlung über die Toleranz“ ist ein Lügengewebe. Eine Schande.

Reguzzoni: In der Tat scheint es, dass die französischen Philosophen der Aufklärung gar nicht so tolerant waren, und das nicht nur gegenüber der „Infamen“, wie sie die katholische Kirche nannten, sondern auch untereinander, wie Rousseau bezeugen könnte.

Sigaut: Als sich Voltaire und Rousseau kennenlernten, war letzterer noch jung und wenig bekannt, während Voltaire bereits einige bekannte Werke auf seinem Habenkonto hatte. Der Konflikt begann nach 1750 nach der Veröffentlichung von Rousseaus „Abhandlung über die Wissenschaften und Künste“. Voltaire betrachtete herablassend die Art, mit der der junge Genfer Philosoph jene aristokratische Finesse kritisierte, die ihm hingegen so gut gefiel. Voltaire frequentierte vor allem Adelige und Privilegierte und lehnte die radikale Anklage der sozialen Ungleichheit durch Rousseau ab. Es handelte sich nicht nur um einen intellektuellen Streit. Voltaire ging so weit, Rousseau anzuzeigen. Er wollte ihn im

Gefängnis sehen und zögerte nicht, mit aller Härte die Privatsphäre seines Rivalen anzugreifen. Er beschuldigte Rousseau, die fünf Kinder im Stich gelassen zu haben, die er mit Thérèse Levasseur gezeugt hatte. Es war ein ungleicher Kampf, bei dem Rousseau ausgegrenzt und verleumdet wurde.

Reguzzoni: Sagte Voltaire aber nicht, dass er bereit sei, dafür zu sterben, dass auch, wer nicht so dachte wie er, seine Meinung sagen kann?

Sigaut: Voltaire war bereit, jene hinrichten zu lassen, die ihn überschatteten. Der Satz, der ihm zugeschrieben wird: „Ich bin nicht einverstanden mit dem, was Sie sagen, aber ich werde mein Leben dafür geben, dass Sie es sagen dürfen“, ist eine bloße Erfindung. Der Satz wurde nie von Voltaire geäußert. Er ist in seiner Aussage eine gigantische Gegen-Wahrheit, die in keiner Weise auf Voltaire zutrifft.

Reguzzoni: Warum bezeichnen Sie Voltaire in Ihrem Buch als einen „historien menteur“, einen betrügerischen Historiker? Was war die Geschichte für Voltaire?

Sigaut: Die Geschichte war für Voltaire ein Propagandainstru-

ment, um seine Ideen durchzusetzen: den Liberalismus¹, die Unterwerfung der Niedrigen und den rasendsten Elitarismus. Wenn man beachtet, was er über die Affäre Calas, den Fall des Chevalier de la Barre oder die Affäre Damiens schrieb, so besteht alles aus einer Verzerrung der Wirklichkeit, um seine fixen Ideen zu rechtfertigen. Die Wahrheit war nicht sein Problem, die war ihm egal ... Da er aber wusste, was das Publikum hören wollte, nützte er das: „Mein ganzes Leben lang, habe ich die Wahrheit gesucht“, ist seine größte Lüge. In der Affäre Calas beispielsweise begann er seine Kampagne für die Rehabilitierung, noch bevor er überhaupt Hergang und Ausgang der Sache kannte. Die Wahrheit war die letzte seiner Sorgen. Er wollte „die Infame zerschmettern“, das heißt, die Katholizität zerstören. Um den Preis aller seiner Lügen.

Reguzzoni: Ein Meister der Propaganda. Die Affäre Calas: In den Geschichtsbüchern liest man, dass durch Voltaire ein Mann rehabilitiert wurde, der verurteilt worden war, weil er seinen eigenen Sohn getötet hatte. Verschwiegen wird das Motiv der Tat, dass der Sohn zur katholischen Kirche konvertiert war. Calas gehörte der

protestantischen Minderheit an. Es waren die protestantischen Kreise, deren wichtigster Vertreter der Schweizer Necker war, der später Finanzminister wurde, die eine Wiederaufnahme des Verfahrens betrieben. In Wirklichkeit wurde das Verbrechen nicht widerlegt. Der Prozess wurde vielmehr aufgrund eines Formfehlers für ungültig erklärt. In Ihrem Buch liefern Sie auch für den Fall des Chevalier de la Barre eine neue Version, der wegen Verunglimpfung des Kreuzes und Verhöhnung einer religiösen Prozession hingerichtet wurde. An anderer Stelle haben Sie geschrieben, ich fasse zusammen: „Ich habe nie behauptet, dass La Barre nicht unter religiösem Vorwand hingerichtet wurde, aber, dass das weder das Werk der Kirche war noch auf ihren Druck hin geschehen ist. Im 18. Jahrhundert mischten sich weltliche Richter weit mehr in kirchliche Angelegenheiten ein, als umgekehrt die Kirche in den weltlichen Bereich. Das ist eine Tatsache. Dieselben Richter, völlige Laizisten, gehörten nicht der katholischen Kirche an, und oft bekämpften sie sie sogar, indem sie Sakrilege zum Vorwand nahmen.“ In Ihrem Buch zeigen Sie auf, dass solche Urteile wegen Gotteslästerung

und Verunglimpfung in Gefängnis- oder Geldstrafen umgewandelt wurden. In diesem Fall wollten die aufgeklärten und antiklerikalen Richter einen Fall schaffen, auf den Voltaire dann aufsprang und ihn zum Vorwand nahm, um einen Frontalangriff gegen das Christentum zu reiten, das er als Wurzel jeglicher Intoleranz behauptete. Warum ist es wichtig, diese Episode korrekt zu rekonstruieren?

Sigaut: Der Fall des Chevalier de la Barre ist von grundlegender Bedeutung für die antikatholische Argumentation. Er grenzt schon an Hexenjagd. Wann immer man die Kirche der Barbarei beschuldigen will, wenn man behaupten will, dass die Botschaft des Evangeliums ein Betrug sei und das Christentum blutrünstig ist, werden in Frankreich die Scheiterhaufen und der Fall La Barre hervorgeholt. Doch alles, was wir über den Fall La Barre wissen, wurde von Voltaire erfunden. Voltaire ist der Lügner der Republik.

Reguzzoni: Er fälschte die Geschichte auf umfassende Weise und bereitete seine Version, die noch heute, auch durch die Schule, weite Verbreitung findet, jene, dass die Religion die Mutter jeder Intoleranz sei. Kehren wir

also ins Heute und Jetzt zurück. Sofort nach den Terroranschlägen von Paris vor zwei Monaten riefen in Italien zahlreiche Schuldirektoren dazu auf, der Opfer durch eine Lektüre aus Voltaires „Abhandlung über die Toleranz“ zu gedenken. Gegen den Dschihad (sofern die offizielle Version wahr ist) wurde an die Laizität und die Neutralität des Staates und der Schule appelliert. Gleichzeitig haben Schulen kurz danach Weihnachtslieder verboten... Letztlich ist das dieselbe Linie, die auch von der Regierung Hollande vertreten wird, nur noch radikaler: Die Laizität gegen die Identität. An der Mailänder Scala wurde bei der Saisonöffnung am 7. Dezember Johanna von Orleans wie eine Dschihadistin dargestellt, fanatisch und unmoralisch. Im Klartext lautet die Botschaft: Voltaire und nicht Jeanne d'Arc. Ist Voltaire die Antwort auf den islamischen Fanatismus?

Sigaut: Voltaire ist vor allem ein Feind des Volkes. Er war antikatholisch, weil das Volk katholisch war, und er war überzeugt, dass es versklavt werden sollte. Wir können uns gar nicht mehr vorstellen, um wieviel freier unsere Vorfahren waren. Die Staatslaizität ist eine Lüge. Sie bedeutet, dass der Staat

freimaurerisch ist und nicht laizistisch. Die wahre Laizität ist jene, die Jesus definiert hat: „Gebt dem Cäsar, was des Cäsars ist, und Gott, was Gottes ist.“ Die Eliten wollen die Religion aber nicht zerstören, sondern kontrollieren. Vor allem Voltaire wollte, dass im Volk eine Religion erhalten bleibt, um es besser kontrollieren und dienstbar machen zu können. Was sie zerstören wollten und wollen, ist die Unabhängigkeit der Kirche. Johanna von Orleans war eine Frau des Herzens und des Glaubens, die dem Unglück ein Ende bereiten wollte, das auf dem französischen Volk lastete. Mut, Würde, Verleugnung im Kampf, Liebe zum Volk und zu Gott: Wenn das Dschihad sein soll, dann habe ich eine Folge verpasst. Zu behaupten, sie sei eine Fanatikerin gewesen, ist wirklich irreführend.

Reguzzoni: *Gibt es im heutigen Frankreich noch Platz für Johanna von Orleans, eine der von Voltaire am meisten verleumdeten Gestalt der Geschichte? Ist das System Voltaire besiegbare?*

Sigaut: Ja. Es gibt noch Platz für das Heldentum in Frankreich. Es wird wiederkehren. Ich weiß nicht, auf welche Art, aber es wird wiederkehren. Das Voltairesche

System ist nicht nur besiegt, sondern bereits besiegt. Es ist erledigt. Die Menschen glauben immer weniger daran. Das Internet hat seine Niedertracht offengelegt. Er hat verloren.

Daher treten wir heute in eine neue, sehr gefährliche Phase der Gegenwart ein: Das System weiß, dass es verloren hat und dass es nicht mehr imstande ist, uns zu

überzeugen. Es bleibt ihm nur mehr die Gewalt. Heute werden Wahlen mit 15 Prozent der Wählerschaft gewonnen. Die 85 verbleibenden Prozent schauen noch fern, aber sie haben auch Internet. Erzählt uns das System eine Lüge, ist sie schon entlarvt, ehe es Abend wird.

Quelle: Katholisches.Info • Einleitung /Übersetzung: Giuseppe Nardi (Paris, 18.01.2016)/ Redaktionell bearbeitet.

Voltaires Ende

Voltaire, ein eifriger Förderer der französischen "Enzyklopädie", die im 16. Jahrhundert sehr zur Ausbreitung des Unglaubens und der Sittenlosigkeit beitrug, ist auch heute noch gut bekannt.

Seine Einstellung zur Kirche bezeugt das von ihm erfundene geflügelte Wort: "Ecrasez l'infame!" ("Zermalmt die Infame!").

"Ich habe es satt anzuhören, daß 12 Männer genügten, um die katholische Kirche zu gründen! Ich will den Beweis erbringen, daß ein einziger ausreicht, um sie zu vernichten. In zwanzig Jahren wird der Galiläer (Jesus Christus) erledigt sein." So schrieb er am 30. Mai 1758 an D'Alembert. Zwanzig Jahre später, und zwar genau am 30. Mai 1778, mußte Voltaire von der Bühne des Lebens abtreten. Sein Tod war - so

weit wir darüber unterrichtet sind - ein Schauspiel der Verzweiflung und des Schreckens.

Die Chronik schreibt über die letzten Monate seines Daseins: Voltaire, der im Februar des Jahres 1778 wie ein Triumphator in Paris einzog, bekam am selben Abend ein heftiges Fieber, das ihn an den Rand des Grabes brachte.

Aus Angst vor dem drohenden Ende ließ er den Abbe Gauthier holen, der damals Pfarrer von St. Sulpice war. Dieser nahm ihm die Beichte ab und versah ihn mit den Sterbesakramenten, nachdem der Kranke in Anwesenheit von Zeugen seine Irrtümer und Verunglimpfungen Christi und der Kirche schriftlich widerrufen hatte.

Aber Voltaire genas von dieser schweren Erkrankung und begann wieder das alte Luderleben.

In seinem Hause verkehrten ungläubige Freunde, mit denen der gottlose Schriftsteller wie ehemals lästerliche Reden führte. Dabei machte er sich auch über seinen Widerruf lustig, als sei dieser lediglich die Ausgeburt einer durch die Krankheit erzeugten verminderten Zurechnungsfähigkeit.

Im Mai 1778 erlitt Voltaire einen schweren Rückfall. Wiederum verlangte er nach Abbe Gauthier, aber dieses Mal waren seine Freunde auf der Hut. Sie erlaubten nicht, daß der Geistliche in

Ausübung seines Dienstes den Todkranken aufsuchte, Voltaire starb in heller Verzweiflung; indem er abwechselnd Gott um Gnade anflehte und Ihm fluchte.

Aus: Giuseppe Pasquali S.S.P., Und Gott sagt Basta. Das erschreckende Lebensende bekannter Gottesleugner. Hacker-Taschenbuch Nr. 12, © Verlag Siegfried Hacker, Gröbenzell b. München 1963.

Übersetzung aus dem Italienischen

Aus anderer - ungenannter - Quelle: Eine Krankenschwester sagte nach Voltaires Tod: „Für alles Geld Europas möchte ich keinen Ungläubigen mehr sterben sehen!“

Seliger P. Engelbert Kolland – Vorbild in der Flüchtlingskrise

Die verstärkte Präsenz des Islam in einer Gesellschaft, welche ihre eigene katholische bzw. christliche Identität vergisst und verleugnet, wird mittelfristig nicht ohne Auswirkungen bleiben können. Von Mag. Michael Gurtner.

Der gegenwärtige und nicht abreißende Flüchtlingsstrom stellt Europa nicht nur vor viele Fragen, sondern besonders auch vor zahlreiche Probleme. Die verstärkte Präsenz des Islam in einer Gesellschaft, welche ihre eigene katholische bzw. christliche Identität nicht nur vergisst, sondern geradezu verleugnet und sich selbst zügigen Schrittes säkularisiert, wird mittelfristig nicht ohne

drastische Auswirkungen bleiben können.

Wie diese mitteleuropäische Gesellschaft mit dem Phänomen des sich ausbreitenden Islam umgeht, ist reichlich ambivalent und widersprüchlich. Man bedenke beispielsweise, dass es ein Widerspruch in sich selbst ist, wenn eine vollkommene Säkularisation einerseits als absolutes Desiderat (Wunschgebilde), das es durchzusetzen gilt, propagiert wird, andererseits jedoch gerade jener Kultur immer breiterer Raum gegeben wird, welche gerade jene Weltsicht strikt ablehnt und darin im Grunde genommen nur konsequent ist.

Aus Gründen der Rücksicht vor dem sich ausbreitenden Islam verzichten viele Personen und Institutionen in Europa vermehrt auf deren eigenes kulturelles Erbe, ihren Lebensstil und Ausdruck religiöser Überzeugungen. Es gibt mehr und mehr (Bildungs-)Einrichtungen, welche generell kein Schweinefleisch mehr in das Menü aufnehmen, christliche Symbole werden verdeckt oder abmontiert, aus dem katholischen Martinsumzug wird kurzerhand ein allgemein-nichtssagendes „Lichterfest“ gemacht, und das Krippenspiel verschwindet mitsamt den anderen Weihnachts- und Adventsbräuchen aus den Schulen und Kindergärten.

Durch das Zusammenspiel von Einwanderung und Glaubensverlust sinkt der prozentuelle Anteil derjenigen, welche überhaupt noch an derartigen Dingen interessiert sind, sei es religiöser oder kultureller Art. Das Interesse in verschiedenen Bereichen verschiebt sich einfach.

Trotzdem muss man fairerweise an dieser Stelle hinzufügen, dass in der aktuellen Situation die Berufung auf die Rücksichtnahme auf den Islam bei derartigen Initiativen sehr oft nur eine Alibi-

Begründung ist: vielen scheint es eine recht willkommene Ausrede zu sein, etwas abzuschaffen, was ihnen unlieb geworden ist, und dabei trotzdem als gutmenschlich dazustehen (s. die Einstellung von Angehörigen politischer Parteien, die gegen das Christentum kämpfen; d. Red.). Es ist (noch) nicht der Islam selbst, welcher dieses Verhalten von uns verlangt, sondern man schiebt es den hier lebenden Moslems gleichsam in die Schuhe.

Allerdings ist anhand zahlreicher Beispiele ehemals christlicher Länder erkennbar, dass der Islam dort, wo er einmal eine gewisse Stärke erreicht hat, seine eigenen kulturellen und religiösen Vorstellungen überaus konsequent durchsetzt und für Nicht-Islamisches kaum noch Freiraum bleibt und Gewalt als legitimes Mittel gilt, um den Islam mit allem, was zu ihm gehört, durchzusetzen.

Die Situation ist derzeit einmal so, wie sie ist, und man muss sich fragen, wie man *rebus sic stantibus* (die derzeitige Lage; d. Red.) mit der Situation am besten umgeht. Für Katholiken empfiehlt es sich dabei, einen Blick in das Martyrologium (d.h. in das Verzeichnis der Heiligen) zu werfen, um nach geeigneten Vorbildern

zu suchen. Ein besonders geeignetes Beispiel für unsere derzeitige Lage scheint der selige Franziskanerpater Engelbert Kolland aus Ramsau im Zillertal zu sein, und zwar in zweifacher Hinsicht: in seinem Missionseifer und in seiner Art, wie er seinen Glauben entschlossen verteidigte bis zum Martyrium.

Als Franziskanerpater stellte er sich seinem Orden zur Verfügung, um missionarisch tätig zu sein, wie es sein langgehegter Wunsch war. Seine Oberen entsprachen 1855 seinen Vorstellungen und schickten ihn in ein Gebiet mit einer starken muslimischen Präsenz, nämlich in das Heilige Land, und schließlich nach Damaskus in Syrien.

Der Missionseifer des Seligen ist etwas Besonderes und hebt ihn von vielen anderen Missionaren ab, weil er in der Lage war, standhafte Glaubensüberzeugung und große Nüchternheit miteinander zu verbinden. Um das besser verstehen zu können, muss man ein wenig in die Geschichte seiner großen Lebensstationen blicken, und man wird sehen, dass dies keinesfalls eine Selbstverständlichkeit war. Denn er war von Kindheit an in sehr aggressiv ausgetragene Glaubenskämpfe

hineingestellt, sogar innerhalb seiner eigenen Familie, und erlebte nur während seiner kleinen und großen Studienzeit diesbezüglich ein wenig Ruhe.

Wenn er als Zillertaler ein Sohn des „heiligen Landes Tirol“ war, so war er doch nicht ganz so heilig. Seit den Zeiten der Gegenreformation gab es im Zillertal nach wie vor eine Gruppe des sogenannten Kryptoprottestantismus, welche „Inklinanten“ genannt wurden, weil sie dem Protestantismus zuneigten, eben „inklinierten“. Während die Mutter des seligen P. Engelbert (der damals noch Michael hieß) katholisch war, war dessen Vater (zumindest zu manchen Zeiten) Inklinant. Zwar fand der Vater in späteren Jahren in den Schoß der Heiligen Mutter Kirche zurück, allerdings war er vorher ein recht aggressiver Verfechter dieser protestantischen Richtung. Somit sah sich der spätere Franziskanerpater schon seit frühester Kindheit in heftige Glaubenskämpfe verwickelt, welche sich nicht bloß auf einer vornehmlich geistig-intellektuellen Ebene abspielten, sondern durchaus Formen von Gewalt annahmen.

Der selige Engelbert aber sah tiefer und differenzierte feiner:

weder übernahm er den Missionseifer seines Vaters blind und wandte ihn einfach eins zu eins auf das Katholische an, noch wandte er sich, durch das schlechte Beispiel abgeschreckt, ganz von der Missionstätigkeit ab. Nein, der spätere Märtyrer wusste recht zu urteilen und wohl zu unterscheiden. Deshalb sah er, dass das Übel der Religionswirren rund um ihn weder dadurch zu beheben war, dass man einfach alles Katholische beiseite räumte, darauf verzichtete und religiöse Überzeugung kurzzeitig als den eigentlichen Grund für Zank, Streit und Unfrieden diffamiert, wie es heute so oft der Fall ist, noch durch ein gewalttames Gebaren. Sondern er erkannte zu recht, dass der Grund viel eher darin gelegen ist, wie man auf dieses Faktum der religiösen Überzeugungsunterschiede reagierte und diese dann miteinander austrug. Er lehnte die Mission nicht einfach deshalb ab, weil er im Inklinantenstreit in einem Klima religiöser Feindseligkeit aufgewachsen war, sondern ganz im Gegenteil, er sah in der Mission an sich ebenfalls eine Notwendigkeit und stellte sich seinem Orden sogar auf eigenen Wunsch dazu zur Verfügung und bat darum, in ein fernes Land gehen zu dürfen. Jedoch wusste

er seine missionarischen Aktivitäten derart zu gestalten, dass sie auch den dogmatischen Anforderungen des menschlichen Glaubensaktes genügen konnten und völlig in Einklang mit den heiligen Evangelien standen. Er tat nichts anderes, als das Gute herauszukristallisieren und das Schlechte und Sündhafte beiseite zu lassen.

Zu diesem Missionseifer gesellte sich eine außerordentliche Standhaftigkeit im Glauben. Nur weil er nicht jene Methoden anwandte, welche er von seinem Vater kennengelernt hatte, hieß dies noch lange nicht, dass er einem religiösen Indifferentismus anheimgefallen wäre, ganz im Gegenteil. Noch mehr als im Zillertal war P. Engelbert Kolland dann in seiner Mission in Syrien nochmals einer sehr aggressiven Form von Religionskämpfen ausgesetzt. Anfang der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte auf grausamste und brutalste Weise eine regelrechte Verfolgung von Christen in vielen Ländern des islamischen Ostens ein, so auch in Syrien.

Als die Drusen durch Verrat in das Franziskanerkloster eindringen konnten, welches sie zuvor erfolglos zu stürmen gesucht hat-

ten, stellten sie die dort lebenden Patres vor die Wahl, entweder dem katholischen Glauben abzuschwören oder zu sterben. Die Mönche blieben standhaft und wählten lieber den Tod, als den muslimischen Glauben anzunehmen.

Ohne das Martyrium zu suchen, war P. Engelbert dennoch dazu bereit. Als er beim Versuch zu fliehen von einem Drusen gestoppt wurde, kam es zum berühmten Dialog zwischen Pater Engelbert und seinem Mörder: „Freund, was hab ich Dir getan, dass du mich töten willst?“ frug der Mönch. Der Druse war verblüfft und antwortete: „Nichts, aber du bist Christ! Tritt auf das Kreuz, und wir wissen, dass du Christus abschwörst!“ P. Engelbert aber blieb standhaft und erwiderte: „Ich bin ein Christ, ich bleibe Christ. Noch mehr, ich bin ein Diener Christi, Priester der katholischen Gemeinde hier.“ Daraufhin schlug sein Mörder dreimal mit einer Doppelaxt auf ihn ein, und nach jedem Mal wurde er erneut dazu aufgefordert, seinen katholischen Glauben zu verleugnen. Doch P. Engelbert Kolland wiederholte nach jedem Axthieb erneut sein Bekenntnis zu Christus und seiner Kirche, bis er schließlich

als Märtyrer verschied.

Der selige P. Engelbert OFM lebte uns beispielhaft vor, wie man Standhaftigkeit im Glauben mit einem regen Missionsgeist verbinden kann, ohne dabei in dieselben Fehler zu verfallen, welche gewalttätige Glaubensgemeinschaften begehen. Das Evangelium selbst fordert Mission, doch es gibt auch deren Methodik vor, welche nicht jene ist, die beispielsweise im Islam vorgesehen ist.

Es ist falsch, wenn man in Europa und sogar mitunter innerhalb der Kirche selbst versucht, den ausdrücklich katholischen Glauben abzuschwächen und zugunsten eines undefinierbaren Einheitsbreis letztlich abzuschaffen. Wir müssen klar katholisch sein und sollten dabei denselben Missionseifer und dieselbe Standhaftigkeit im Glauben haben wie unser seliger Franziskanerpater.

Momentan ist die Kirche selbst zu schwach, um dies zu erbringen. Doch wenn es uns gelänge, dann bräuchten wir keine Angst mehr zu haben, dass Europa nach und nach zu einem islamischen Kontinent wird, denn dann würde es uns allein durch unser Verhalten als Katholiken gelingen,

einen überwiegenden Teil der ankommenden Moslems zum Katholizismus zu bekehren.

<http://www.kath.net/news/54031>

23.

Februar 2016, (redaktionell bearbeitet)

Sinnspruch:

Wenn du Gott für alle Freuden, die er dir gibt, danken würdest, bliebe dir keine Zeit, dich zu beklagen. (alter Spruch)

Gefunden, was ich immer suchte

Die Flucht einer Muslimin aus dem Iran und ihre Bekehrung zum katholischen Glauben

Mary ist 1995 mit ihrer Familie aus dem Iran geflohen, weil sie ständigen Bedrohungen ausgesetzt war und Angst haben musste, ihre beiden kleinen Töchter könnten zwangsverheiratet werden. In Europa fand sie zum katholischen Glauben und ließ sich taufen.

Martin Müller, Redakteur bei Fatima Ruft, traf sich in Österreich mit ihr. Dabei erzählte sie ihm die bewegende Geschichte ihrer Flucht und Bekehrung.

Fatima Ruft: Wann und weshalb sind Sie aus dem Iran geflüchtet?

Mary: Im November 1995 - also vor über 20 Jahren - habe ich meine letzte Nacht in Teheran verbracht. Der Bruder meines Mannes wurde verhaftet, weil er einige junge Frauen gegen Annäherungsversuche von Sittenwächtern verteidigt hatte. Erst sollte er zum Tode verurteilt werden, ist

dann aber wieder freigekommen. Doch durch ihn hat unsere ganze Familie große Probleme bekommen, weil wir alle gemeinsam in einem großen Haus gewohnt haben. Sie haben fast jeden Tag die ganze Wohnung durchsucht. Bei diesen Durchsuchungsaktionen haben sie ständig gefragt, wie alt meine damals siebenjährige älteste Tochter sei. Meine jüngere war vier. Wir haben immer große Angst gehabt, dass sie unsere Mädchen eines Tages mitnehmen, denn im Iran ist es nach islamischem Glauben erlaubt, Mädchen ab neun Jahren zu verheiraten, auch wenn sie nicht damit einverstanden sind.

Der Hauptgrund unserer Flucht war die große Sorge um unsere Töchter und weil es für uns keine Zukunft mehr im Iran gab. Doch wir wollten auf keinen Fall in ein islamisches Land flüchten. Als Frau habe ich natürlich noch viele andere schlimme Sachen erlebt, in der Schule, in der Gesellschaft,

überall, die Anlass gaben, das Land zu verlassen.

Fatima Ruft: Und Sie waren noch Muslima, als Sie damals in Europa ankamen?

Mary: Ja. Darf ich noch kurz erzählen, was ich als muslimische Frau im Iran alles erlebt habe? Ich bin in einer islamischen Familie geboren worden. Meine Eltern waren sehr religiös. Besonders mein Papa. Sie waren zwar keine radikalen Muslime, aber es war ihr Herzenswunsch, dass auch wir Kinder als gläubige Muslime heranwachsen. Da haben wir gelernt, wie man betet, wie man fastet. Mit fünf Jahren habe ich zum Beispiel meinen ersten Schleier bekommen, den hat meine Mama selber genäht. Damals war das lustig, ich habe damit gespielt, ich konnte ihn aufsetzen und abnehmen wie ich wollte. Damals wusste ich noch nicht, dass dieser Schleier eines Tages für mich wie eine Fessel werden würde.

Als ich zehn Jahre alt war, gab es die Islamische Revolution im Iran. Das war 1979. Bis dahin war das Land religiös relativ liberal, man konnte seinen Glauben leben, wie man wollte. Viele Frauen gingen damals noch ohne Schleier auf der Straße. Aber mit dieser Revolution hat sich über Nacht alles geändert. Es war schrecklich. Ich

kann nicht erzählen, was ich alles erlebt habe. Aber allgemein: Viele, viele Menschen wurden hingerichtet, Tausende mussten flüchten. Alle Bücher, die nicht mit der Scharia, dem islamischen Gesetz, vereinbar waren, wurden verbrannt. Die Schulen und Universitäten wurden für Monate geschlossen. Und als sie wieder geöffnet wurden, waren viele Lehrer hingerichtet worden. Dann mussten wir wieder Monate warten, bis die neuen streng islamischen Schulbücher erschienen waren. Denn alle Menschen, alle Bücher, alle Dinge, die nicht zur Sharia passten, mussten vernichtet werden. Stellen Sie sich das vor: Sie leben ganz normal. Und über Nacht ist alles anders ... Viele Menschen wurden verhaftet und hingerichtet oder in Gefängnisse geworfen. Die Überlebenden haben berichtet, dass sie sehr viel gelitten haben. Auf den Hauptplätzen unserer Städte sind die Leute hingerichtet worden, weil sie etwas gegen das Regime gesagt haben, sie wurden ausgepeitscht, weil sie zum Beispiel den Ramadan gebrochen, nach Alkohol gerochen oder etwas Unsittliches gemacht haben. So war unser Alltag. Ich musste das alles jeden Tag erleben. Aber nicht nur ich, der ganze Iran.

Fatima Ruft: Schreckliche äußere

Vorgänge. Wie ging es Ihnen innerlich?

Mary: Wir sind als Menschen von Gott so geschaffen worden, dass wir uns nach ihm sehnen. Wir möchten mit ihm in Kontakt kommen, ihn lieben und loben und preisen. Das empfinden wir innerlich. Und äußerlich siehst du dann diesen brutalen Weg der religiösen Praxis. So war nicht nur meine Frage, sondern die Frage vieler Menschen im Iran: Ist es wirklich der Wille Gottes, dass wir so leben? Will Gott, will Allah von mir, dass ich so lebe? Wo ist Gott, wenn so viele Menschen hingerichtet werden? Mein Onkel zum Beispiel wurde brutal ausgepeitscht, weil er während des Ramadans beim Essen eines Apfels erwischt wurde. Kein Krankenhaus durfte ihn aufnehmen. Und als er mit seinen schlimmen Wunden auf dem Rücken zu Hause lag und fürchterlich litt, fragte einer: Will Gott das alles von uns? Was ist das für ein Gott? Ja, es war immer ein innerer Kampf: Einerseits wollte man Gott gefallen und mit ihm in Kontakt sein. Andererseits ging es nicht, wenn man all diese Dinge mitmachen sollte. Nein, ich konnte das nicht. Doch was sollte ich tun? Ich kannte keinen anderen Weg. Es war streng verboten, andere Religionen kennenzulernen. Wir durf-

ten keine Bibel haben. Wir haben nichts vom Christentum gehört. Von Jesus wussten wir nur das, was im Koran steht. Die wahre Geschichte von Jesus Christus haben wir nie gehört.

Fatima Ruft: Trotzdem haben Sie begonnen, an Allah zu zweifeln ...

Mary: Ja, bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr war ich innerlich noch zerrissen. Aber als ich dann eines Tages als Koranschülerin mit meiner Klasse zu einem kleinen Friedhof außerhalb der Stadt gehen musste, änderte sich das. Zu dieser Zeit wurden täglich Hunderte, ja Tausende hingerichtet. Auf diesem Friedhof wurde gerade ein Hingerichteter beigesetzt. Es waren nur ein paar wenige Menschen da, vielleicht Mutter, Vater, Bruder, Schwester, die um ihn trauerten und weinten. Dann hat unsere Koranlehrerin uns aufgefordert, Steine zu sammeln und auf diese Menschen zu werfen, weil das Feinde des Islam seien. Ich habe diese Menschen angeschaut und habe mich dann nach hinten verkrochen, habe mich also sozusagen hinter meinem Schleier versteckt, weil ich mich so schämte. „Wie kannst du so etwas tun?“ habe ich mich gefragt, und weiter: „Wie kann Gott so etwas von uns verlangen? Wie kann Allah so hartherzig sein?“

Nach dieser Erfahrung auf dem Friedhof war mein innerer Glaube an den Islam tot. Ich konnte mit dem Islam danach nichts mehr anfangen.

Fatima Ruft: Wie kam es zu Ihrer persönlichen Bekehrung zum Christentum?

Mary: Vor meiner Flucht aus dem Iran hatte ich zwar meinen Glauben an Gott nicht verloren, aber der Islam war für mich tot. Und die anderen Wege kannte ich nicht. Nach unserer Ankunft in Österreich dachte ich: Endlich sind wir in einem demokratischen freien Land, und es wird uns jetzt besser gehen. Als wir dann aber um Asyl ansuchten, haben die Behörden unsere Asylgründe nicht akzeptiert. Das bedeutete: Sie wollten uns zurückschicken. Das hätte für uns die Todesstrafe, mindestens aber jahrelanges Gefängnis und Folter zur Folge gehabt. Danach haben sie meinen Mann verhaftet und mich mit meinen zwei Töchtern in eine kleine Wohnung gesteckt und gesagt, dass die österreichische Polizei uns zurückschicken und an die iranische Polizei ausliefern werde. Das war schrecklich für mich: Ich kam in ein Land und erwartete Schutz und Hilfe, ich kannte weder die deutsche Sprache noch Menschen hier. Geld hatte ich

auch keines. Und dann das. Aber ich hatte eine Tante in Deutschland, die fünf oder sechs Jahre vor uns geflüchtet war. Die rief ich in meiner Verzweiflung an, weil ich einen Menschen brauchte, mit dem ich ein paar Worte reden konnte. Sie hat mich zuerst beruhigt und dann zu mir gesagt: „Ich bin seit ein paar Jahren Christin. Eigentlich sollte ich schon lange nicht mehr leben wegen meiner schweren Herzerkrankung. Deshalb ist jeder Tag für mich wie ein Geschenk von Jesus Christus. Geh heute zu einer Kirche und bete in Jesu Namen. Du wirst sehen: Jesus hilft dir. Geh zu Jesus, und lass nicht locker, bis er dich hört, bis er dir hilft!“ Diese Worte machten mir ganz viel Hoffnung. Ich kann nicht beschreiben, was in mir vorging ... In einer Situation, in der ich zuvor überhaupt keine Hoffnung mehr hatte ... (*sie weint etwas*) ... 25 Jahre habe ich immer geschrien, gebetet und bin nie erhört worden. Und jetzt höre ich Jesu Namen. Und ich habe gesagt: „Okay, ich mach das.“ Da habe ich meine Kinder angezogen und bin auf die Straße rausgerannt. Es war dunkel und kalt, es war Winterzeit. Ich habe geschaut, aber keine Kirche gesehen. Dann habe ich auf meine Hand ein Kreuz gezeichnet und sie einem Mann, der des Weges

kam, gezeigt, und er hat gewusst, wonach ich suchte. Er hat mir mit Händen und Füßen den Weg zu einer Kirche gezeigt. Ich habe zwar keinen guten Orientierungssinn, aber irgendwie habe ich diese Kirche doch gefunden.

Ich weiß noch, wie ich durch das große Kirchentor ging und dann vor einer Gittertür stand, die verschlossen war. Weiter bin ich nicht gekommen. So stand ich zwischen dem Eingangstor und der Gittertür mit Blick auf den Altar: Das war meine Begegnung mit Jesus.

Fatima Ruft: ... die erste?

Mary: Es war das erste Mal überhaupt in meinem Leben, dass ich in eine Kirche eintreten durfte. Als ich dort stand, habe ich - weil es schon dunkel war - nicht viel gesehen. Das ewige Licht, ein paar Statuen und Bilder. Aber ich habe einen sehr tiefen Frieden empfunden. Ja, ich habe dort mit meiner ganzen Seele Gott gespürt. Und da habe ich gesagt: Hier ist Gott anwesend! Hier spüre ich ihn!

Ich war in verschiedenen Moscheen, bin mit Moscheen aufgewachsen. Aber niemals habe ich ein Zeichen gesehen oder bekommen. Ich konnte in diesem Moment zwar nicht beten, ich stand nur da: Aber es war ein unsagbarer Friede, eine tiefe Ruhe,

Gott war da. Ich konnte nur sagen: „Gott, ich bitte dich in Jesu Namen, hilf uns!“ Das habe ich ein paar Mal wiederholt. Dann bin ich mit meinen Kindern wieder zurückgegangen in mein Zimmer. Am nächsten Tag, als ich meinen Mann wieder im Gefängnis besuchen wollte, da saß er in einem Zimmer vor vielen Papieren und hat zu mir gesagt, heute haben sie mich freigelassen. Und in diesem Augenblick ist es mir wie Schuppen von den Augen gefallen: Ich habe nichts von Jesus gewusst, nur das Wenige, das mir meine Tante gestern nacht erzählt hatte, aber ich habe gespürt, dass sein Name ganz, ganz mächtig ist. Es dauerte mit dem Papier- und Bürokratiekram noch fast zwei Jahre, bis wir eine endgültige Aufenthaltsgenehmigung erhielten. Aber nach diesem Erlebnis habe ich meiner Tante gesagt: „Ja, ich glaube an Jesus Christus!“ Daraufhin hat sie mir ein persisches Evangelium geschickt, und es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich darin lesen konnte. Können Sie sich vorstellen, wie es mir ging: Ich habe, glaube ich, in zwei Tagen alle Evangelien durchgelesen. Und als ich fertig war und das Neue Testament zumachte, da habe ich gewusst, wonach ich mich mein ganzes Leben lang gesehnt habe.

Und mir war klar: Ja, ich möchte Christin werden!

Fatima Ruft: Und haben Sie diesen katholischen Glauben dann als Gnade empfunden?

Mary: Ja, natürlich. Für mich war es wie ein großer Schatz, von dem ich nichts wusste und den ich dann plötzlich entdeckte, so wie Jesus über den Schatz spricht im Evangelium.

Fatima Ruft: Wieso haben Sie sich unter den christlichen Konfessionen für den katholischen Glauben entschieden?

Mary: Es war nicht meine Wahl. Gott hat mich hier geführt. Ich kann mich erinnern, dass ich vier Jahre vor meiner Flucht nach Österreich einmal von Maria geträumt habe. Ich hatte damals überhaupt keine Ahnung vom

Christentum oder der Bibel. Ich habe nur gewusst, die heilige Maria ist die Mutter des Propheten Jesus. Damals war eine sehr schwere Zeit in meinem Leben. Und ich habe geträumt, wie Maria auf einem Hügel erscheint, in einem unbeschreiblich schönen, hellen Licht. Dann bin ich auf diesen Hügel gestiegen; und sie hat mich ganz mütterlich angeschaut und mit mir gesprochen. Das war eigentlich meine erste Begegnung mit dem Christentum. Und ich habe damals innerlich eine ganz tiefe Liebe zu Maria empfunden.

„Als ich das Evangelium durchgelesen hatte, da habe ich gewusst, wonach ich mich mein ganzes Leben lang gesehnt hatte. Und mir war klar: Ja, ich möchte Christin werden!“

Aus: *Fatima Ruft* Nr. 1/2016; redaktionell bearbeitet (ohne Bilder)

Berichte aus den Landesverbänden

Rheinland-Pfalz



Der Landesverband Rheinland-Pfalz der MAL trauert um seinen langjährigen Gönner und geistlichen Begleiter.

Am 20. Januar 2016 wurde Geistlicher Rat Msgr. David Nikolaus Becker, Dompräbendat am Dom zu Mainz, im 83. Lebensjahr und im 59. Jahr seines priesterlichen Dienstes in die ewige Heimat gerufen. Die Liste seiner Wirksamkeit ist lang. Hier soll zu der offiziellen Todesanzeige des Bistums Mainz ergänzt

werden: Msgr. Becker hat über viele Jahre hinweg die Gruppe des Landesverbandes Rheinland-Pfalz seelsorglich betreut und viele Vorträge und Einkehrtage gehalten. Als solcher wird er allen in lebendiger Erinnerung bleiben. In den letzten zwei Jahren war er durch Krankheit gehindert, an den Veranstaltungen des LV teilzunehmen, hat aber die Vorsitzende, Frau Avila Lohmann, mit gutem Rat unterstützt.

Wir schließen den Verstorbenen in unser Gebet ein, indem wir mit der Kirche im Hymnus zur Non beten:

„Wir gehn dahin wie Tag und Traum; kein Wunsch hält unser Leben fest. Dein Glanz, o Herr, erstrahle uns, wenn unser kleines Licht erlischt.“

Nordrhein-Westfalen

Zertrennung der Kirche ist Beleidigung Christi

„Auch heute müssen wir Christen, um in der Welt ein Zeichen und Instrument der tiefen Einheit mit Gott und unter den Menschen zu sein, unser Leben auf vier "Fundamenten" bauen: Ein **Leben auf dem Glauben der Apostel** gegründet, der durch die **lebendige Tradition der Kirche** weitergegeben wird, die **brüderliche Einheit**, die **Eucharistie** und das **Gebet**.

Nur auf diese Weise kann die Kirche in fester Einheit mit Christus erfolgreich ihre Mission erfüllen...: "Ich ermahne euch, Brüder, im Namen Jesu Christi, unseres Herrn: Seid alle einmütig und duldet keine Spaltungen unter euch; seid vollkommen einig im Sinn und im Denken" (1Kor 1, 10). Der Apostel wusste bereits, dass in der christlichen Gemeinschaft in Korinth Uneinigkeiten und Spaltungen existierten, darum fügte er mit fester Entschlossenheit hinzu: "**Ist denn Christus zerteilt?" (1 Kor 1, 13).**

Paulus bestätigt so, dass **jede Zertrennung in der Kirche eine Beleidigung Christi** ist, und gleichzeitig, dass wir uns immer in Ihm, dem einzigen Haupt und Herrn, wieder vereint finden können, aufgrund seiner Gnade.“ (nach Papst Benedikt XVI., 24. Januar 2011)

Vom 30. März bis 02. April 2016 veranstaltet der *Kardinal-von-Galen-Kreis e.V.* in Kevelaer die **Osterakademie unter dem Leitthema:**
„Ist denn Christus zerteilt?“ (1Kor 1,13) –

Kirchenspaltung – [k]ein Anlass zum Feiern.“

Referenten: Michael Hesemann, Dr. Josef Wieneke, Prof. Dr. Manfred Hauke, Prof. Dr. Peter Bruns, Prof. Dr. Harm Klueting, Prof. Dr. Klaus Berger, Dr. Rudolf Kaschewsky, Prof. Dr. Alma von Stockhausen

Information und **vollständiges Programm:** www.kvgk.de

Hinweis: Die Vorträge werden von Bonifatius.tv aufgenommen und demnächst in die Mediathek von **bonifatius.tv** eingestellt. Darum bitten wir noch einmal um **Ihre Spende für bonifatius.tv:**

IBAN: DE47 5306 01800000 2784 75

BIC: GENODE51FUL

Sinnspruch:

Seid immer um das besorgt, was der Herr von euch sagen wird, nicht um das, was die Menschen Gutes oder Schlechtes von euch sagen werden! (Hl. Johannes Bosco)

Gebt euch nicht mit Kleinem zufrieden, Gott erwartet Großes!

Hl. Katharina von Siena (1347 – 1380)

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Marianischen Liga

Name: _____

Vorname: _____

Geburtstag: _____

Straße/HN: _____

PLZ/Ort: _____

Bundesland: _____

Telefon/-fax: _____

E-Mail: _____

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 20,- € pro Jahr.

Bitte ankreuzen:

Ich überweise meinen Mitgliedsbeitrag selbst:

halbjährl. (10,- €) / jährl. (20,- €) auf Konto des Landesverbandes.

Hiermit erteile ich Einzugsermächtigung für meinen Mitgliedsbeitrag

halbjährl. (10,- €) / jährl. (20,- €)

KtoNr. (IBAN): _____

BLZ (BIC): _____

Bank: _____

Ort/Datum: _____

Unterschrift: _____

Kirche und Frau, 18. Jgg. / Nr.1, Februar/März 2016

An: MAL – Vereinigung kath. Frauen e.V., Pf. 1335, 36082 Hünfeld

Impressum

Kirche und Frau

Verbandsorgan der Marianischen Liga — Vereinigung kath. Frauen e.V.

Herausgeber: Der Bundesvorstand.

V.i.S.d.P.: Gertrud Dörner, 1. Bundesvorsitzende, Postfach 1103, D-48692
Stadtlohn (Email: gertrud.doerner@marianische-liga.de)

Theologischer Berater:

Pfarrer Uwe Winkel, Geistlicher Leiter der MAL, An der Kirche 7, D-36419
Spahl, Tel. 036967-50376 Fax: 036967-50377

(Email: pfarrer.winkel@marianische-liga.de)

Postanschrift für Beiträge und Leserbriefe:

MAL e.V., Postfach 1335, D-36082 Hünfeld

Internet: www.marianische-liga.de

Nachdruck, auch auszugsweise, **nur mit Erlaubnis des Herausgebers**. Die
Gemeinnützigkeit der MAL ist durch das Finanzamt Ahaus anerkannt. Für die
Ausbreitung der MAL sind wir grundsätzlich auf finanzielle Unterstützung an-
gewiesen und für jede Spende sehr dankbar. Spenden sind steuerlich ab-
zugsfähig. Auf Wunsch kann eine Spendenbescheinigung ausgestellt wer-
den. Bitte teilen Sie uns Ihre vollständige Anschrift mit.

LIGA BANK EG Augsburg, Konto 264989, BLZ 750 903 00
IBAN: DE6775090300000264989. BIC: GENODEF1MO5

*Umschlagbild: Von einem Prospekt
zum Antwerpener Schnitzaltar der Nicolai-Kirche Bielefeld*

Meldung bei Wechsel des Wohnortes oder der Bankverbindung

NAME:

BISHERIGE Adresse:

NEUE Adresse:

NEUE Bankverbindung (bitte IBAN und BIC):

Bitte senden an: MAL e.V., Postfach 1335, D-36082 Hünfeld
oder Meldung an o.g. Mail-Adresse